



Offizielles Organ des Verbandes der Bäcker und Verlässgenossen Deutschlands (Sitz Hamburg 23), Magstraße 6.

Offizielles Organ der Zentral-Arbeiten- und Sterbe-Kasse der Bäcker und Verlässgenossen Deutschlands (Sitz Dresden), Liliengasse 12.

Geldherrschaft und Massenarmut.

Wie ein üppiges, hochmütiges, herrschsüchtiges Weib, stehend von Gold und Diamanten, so stellt sich der Mammonismus, die Geldherrschaft, unseren Augen dar; gierig greifen ihre Hände nach den Schätzen der Erde und hart und ungerührt blicken ihre Augen hernieder auf das Meer des Glends, das sie umflutet und in dem Millionen von Menschen einen verzweifeltsten Kampf ums Dasein führen. Gerade wie im untergehenden Altertum die Gier nach Geld und Genuß alle anderen Triebe überwucherte und die rücksichtsloseste Ausbeutung hervorrief, so sehen wir auch in der Gegenwart wieder ein Anwachsen des Mammonismus auf der einen Seite und eine Zunahme des Pauperismus, der Massenarmut, auf der anderen Seite. Und weil auch der moderne Staat, anstatt die Allgemeininteressen zu vertreten und das Prinzip der ausgleichenden Gerechtigkeit gegenüber dem privaten Egoismus zur Geltung zu bringen, lieber aber noch die Partei der Reichen ergreift und sich als Hausmacht des Kapitalismus anspielt, so ist es kein Wunder, wenn die Klüfte zwischen Arm und Reich immer klaffender wird und wenn die beiden Extremes bergeshoher Reichtum und abgrundtiefe Armut, zur Signatur der heutigen Zeit wurden.

Unter der Stichmarke „Die amerikanischen Millionäre“ berichten kürzlich die amerikanischen Zeitungen über das Anwachsen des Reichtums der Dollar Könige: „Im Jahre 1865 betrug das Vermögen des Petroleumkönigs Rockefeller 20 000 M., das sich in fünf Jahren auf 200 000 M. steigerte und bald die erste Million erreichte. 1875 besaß er bereits 4 Millionen, 1885 nannte er 200 Millionen sein eigen; 1890 hatte er 400 Millionen und 10 Jahre später war er Milliardär geworden, da sein Vermögen 1200 Millionen betrug; augenblicklich ist er mindestens 1700 Millionen Mark schwer. Allein im Jahre 1900 „verdiente“ Rockefeller rund 600 Millionen Mark, also jeden Monat durchschnittlich 50 Millionen Mark oder täglich fast 2 Millionen. Ein anderer Millionär, Vanderbilt „verdiente“ in demselben Jahre 120 Mill. M., Pierpont Morgan 80 Millionen, Frau Sethu Green ebenfalls 80 Millionen, Russell Sage nur 60 Millionen, James Stillman, Hausmann, Thomas und Larson je 40 Mill., Deane, Field und Gates mußten sich mit dem „winzigen“ Verdienst von je 20 Millionen Mark begnügen. Diese 12 Leute haben also in einem einzigen Jahre dem amerikanischen Volke zusammen 1160 Millionen Mark aus der Tasche gezogen. Dagegen muß sich nun allerdings die deutsche Kronenkönigin Königin Krupp vertrieben, die im letzten Jahre „nur“ einen Heberberg von 23 Millionen Mark erzielt hat.

Wenn man vorartige Riesenzahlen liest, von deren Bedeutung man sich kaum einen Begriff machen kann, so schwindelt es einem förmlich vor den Augen und man begreift nicht, wie es möglich ist, daß einzelne Personen das Recht haben, ihre Mitmenschen so ungeheuerlich auszubeuten. Selbstverständlich treiben Leute, denen das Geld gewissermaßen konfessionell zugesprochen wird, auch einen geradezu wahnsinnigen Luxus und werfen das Geld mit vollen Händen weg. Die Methoden, Geld zu verschwendung, werden immer raffinierter und verändertes und die Festelage dieser amerikanischen Dollar Könige stellen alles in den Schatten, was uns aus dem Orient und dem untergehenden Altertum von den Orgien der Sklavhalter erzählt wird. Die Gastmähler, bei denen Blumen und kostbare Dekorationen allein viele Hunderttausende verschlingen, werden immer üppiger und die Gastfreundschaft der Millionäre besteht darin, immer neue Methoden zu erfinden, um in Aufsehen erregender Weise, Millionen zu vergeuden. Und dabei werden die Geldbesitzer immer reicher, trotz ihrer rasenden Verschwendung, weil sie sich Millionen von Menschen tributpflichtig gemacht haben, die sie in der schrecklichsten und rücksichtslosesten Weise ausbeuten. Und eine solche wahnsinnige Gesellschaft nennt man heutzutage „göttliche Weltordnung“ und am liebsten möchte man jeden Menschen freisprechen, der diese „gottgeordnete Weltordnung“ nicht für unerschütterlich hält.

Diesem bergeshohen Reichtum steht nun, als die Schreie der Medaille, eine schier unbeschreibliche Massenarmut gegenüber. Aus dem Meer des Glends, das die Kapitalfürsten umbrautet, wollen wir nur einen kleinen Bruchteil unserer Lesern vor Augen führen, wie es uns der Zufall gerade in die Hände spielt. Das bekannte Scharfmacherorgan, die „Hamburger Nachrichten“, brachte kürzlich einen Artikel „Aus dem dunkelsten Wien“, der uns einen Blick tun läßt in eine Welt ungeliebter, ungeachteten Glends. Wie ein solcher Artikel in eine Zeitung gekommen ist, die von der Schönheit der kapitalistischen Weltordnung schwärmt und den Kapitalismus als ein unantastbares Werk der göttlichen Vorsehung preist, wird uns allerdings rätselhaft bleiben, eine Tatsache aber ist es, daß der Artikel eine flammende Anklage enthält gegen die moderne Gesellschaft. In dem Artikel wird uns erzählt, daß zwei sozialempfindende Männer Wiens, ein Schriftsteller und ein Gerichtsbeamter, die mühevollen und gefährliche Arbeit unternommen haben, im Gewande von Bogabunden das unterirdische Wien zu durchstreifen und ihre Forschungsergebnisse dem großen Publikum in Lichtbildern vorzuführen. Unter dem überbrückten Wienflusse, sowie in dem großen Sammelkanal, der allen Unrat Wiens aufnimmt, ist unter dem Getriebe der Großstadt, dem Tageslichte entrückt, führen zahlreiche jener Armen ihr armseliges Dasein, die ein erbarmungsloses Geschick aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen hat. „In diesen dunklen Bänken einer geheimnisvollen Welt“, so lesen wir, „ist nun ein jäher Blitzstrahl gefallen; ein jähes Aufsehen janzerte jurchbare Bilder menschlichen Glends hervor. Man reißt sich verwundert die Augen und fragt sich entsetzt, wie es nur möglich ist, daß so etwas vorkommen kann in unserem Zeitalter der laut verkündeten Fürsorge für die Armen und Kranken, wie es möglich ist, daß wir im wahren Sinne des Wortes hinwegzureden über den Jammer einer ganzen Menschenklasse, von deren Existenz nur hin und wieder eine Leiche berichtet, die in den Donaukanal geschwemmt wird. Diese unterirdische Welt liegt 50 Meter tief unter dem Straßeniveau. Düstere Dunkelheit umgibt den kühnen Eindringling, eine modrige, fenchende Luft schlägt ihm entgegen und nur das Gurgeln des schnell fließenden Wassers bringt an sein Ohr. Durch dieses Wasser muß der Obdachlose hindurch, ehe ihm ein Parallelkanal oder in den Höhlen ein roteses Plätzchen winkt. Namentlich in den Höhlen, die so schmal sind, daß man nur kriechend hineingelangen kann, nächtigen die Obdachlosen mit Vorliebe, da die dort herrschende fench-warme Temperatur den Aufenthalt erträglich macht. Ich muß es mir versagen, auch nur annähernd die jurchbaren Bilder menschlichen Glends zu schildern, die die photographische Platte uns vorführt: überall, wo der Fuß des Besuchers an einen menschlichen Körper stößt, herren ihn die vor Angst verzerrten Augen der aus dem Schlafe Gestörten entgegen; oft liegen die Glenden zu zweien und dreien in einander verschlungen auf den kalten Steinen, um sich etwas zu erwärmen; gähnlich der, der einen alten Bege zum Jubeln hat. Rings umher tiefes Dunkel, eine entsetzliche, gespenstische Lebe, ein Menschengrab für lebendig Begrabene.“

Abendlich und noch schlimmer sind die Verhältnisse in dem unterirdischen Reiche des Sammelkanals. „Die Bilder“, so schildert der Berichterstatter, „die sich unserem Auge von diesen Heimstätten der Obdachlosen darboten, zeigten annähernd denselben Charakter, wie diejenigen des Donaukanals: nur die Dimensionen sind der Größe des Donaukanals angepaßt und daher weiter gezogen; auch sind die Vorgänge zum Teil nicht so beschwerlich. Dafür empfängt aber dieselbe Modestheit, dieselbe schwarze Lebe den Eintretenden. Natürgemäß ist die Zahl derjenigen, die im stierenden Halbchlummer den Morgen herbeistechen, noch um vieles größer als die der Bewohner des Wienkanals. Dreißig bis dreißig Menschen nächtigen oft dicht gedrängt in den Schächten, die zum Kanal führen. Uneingeweihte möchten vielleicht die Bezeichnung „Bewohner“ für eine stillschweigende Mistel halten; dem ist aber nicht so. Im

Gegenteil, es gibt Menschen, die diese unterirdischen Räume als ihr Haus und ihre Heimat betrachten. So wurden die beiden Herren, denen wir die Kunde von dieser anderen Welt verdanken, von einem Manne geführt, der bereits seit neun Jahren hier unten lebte, seine genaue Vertrautheit mit der Verhältnisse hatte ihm von seiner Genossen den Namen „Hausmeister“ eingetragen. Dies ist aber nur ein Beispiel für viele. In den Schächten des Donaukanals befinden sich Plätze, wo die Obdachlosen tatsächlich ihre Habseeligkeiten, wenn man überhaupt davon sprechen kann, aufgehäuft haben. Ein von ungeliebter Hand in das Mauerwerk geritzter Name und darunter ein Haufen Lumpen, das ist das Heim eines solchen Bewohners. Die Gemeinamkeit der Wohnung vollzieht naturgemäß auch eine Verbindung ihrer Inassen; sie haben ihre eigene Sprache, deren Ausdrücke ein seltsames Gemisch von Noheit, Witz und Ironie bilden; gemeinsame Erkennungszeichen bieten in der schrecklichen Nacht eine schnelle und sichere Legitimation. Nur ungern wird ein Fremdling geduldet und bei Platzmangel muß er unbedingt weichen; sie heißen Schungauer zum Unterschied von den „Lebhaften“ Genossenschaften des Wienkanals und des Sammelkanals. So kann es vorkommen, daß die Kersten der Armen von einem Schacht zum andern geholt werden, nur das Wasser ist es, das die Kersten genossen, getrunken ihnen dann und wann einen kalten Winkel zu ruhelosem Schlaf. Obdachlos unter den Obdachlosen. Die photographische Platte hat zwei dieser Unglücklichen festgehalten; sie lagen fest an einander geklemmt in einem weiten Gang, spize Steine bedeckten den Boden, die Wände glänzten von Verderben bringender Feuchtigkeit und ihren Ausbünstungen. Weder das Licht der Laterne, noch die Schritte der über sie hinweg steigenden Männer vermochten sie aus ihrer todähnlichen Erschöpfung zu erwecken. Eine Bewegung des Grauens durchstog die Reihen der Hörer bei diesen Schilderungen.“

Aus dem Berichte dieser Kapitalisten-Zeitung tritt uns das Massenelend in greiflicher Befechung entgegen und fordert unbedingt zu Vergleichen heraus mit dem wahnsinnigen Luxus der Reichen, der Goldkönige. Während die Armen nicht wissen, wohin sie ihr Haupt legen sollen, während sie zerlumpt und hungrig umherirren, tanzeln die Reichen von Genuß zu Genuß und vergeuden ihr Geld in den raffiniertesten Vergnügungen. Und besonders bittere Empfindungen muß ein solcher Vergleich in uns hervorrufen zu jehiger Zeit, wenn uns das Gurgeln herab verkündet wird. Aber das Christentum ist ein leerer Schall geblieben und hat es trotz seiner 1900 Jahre nicht fertig gebracht, das Elend zu beseitigen; im Gegenteil, es hat sich immer mehr zu einer Religion der Reichen entwickelt und zu einem Mittel, um die Ausbeutung und das Elend zu beschönigen. Da darf es uns nicht wundern, wenn das moderne Proletariat den Glauben an das Christentum verloren hat und seine schneidenden Blicke richter auf den Sozialismus, der das Elend aus der Welt bringen und ein Reichthum schaffen wird voll Licht und Glanz und Eintracht. Die Befreiung der sozialen Gegensätze, die dem Christentum nicht gelungen ist und auch niemals gelingen wird, sie wird dem Sozialismus als eine reife Frucht in den Schoß fallen.

An der Jahreswende.

Mit letztem Abschiedsruß mit das alte Jahr zu Grabe und mit hoffnungsvollem Hochgeiang wird das neue Jahr freudig von uns begrüßt. Ein Blick von besseren Zeiten ringt durch die Lande und in unseren Herzen löst der Ruf nach Glück und Freiheit wieder. Das, Liebe, Kampf und Streit haben wir schwinden, aber die Hoffnung auf bessere Zeiten, wo es keine Ausbeuter und Ausgebeutete mehr gibt, halten wir aufrecht. Hoffnung ist kein Traum des Kindes und lebt im Menschen fort, bis man den mühen Leib zu Grabe trägt. Trotz Idant das Auge in die Zukunft und in unserer Herzen rühren wir die Hoffnung auf Erfüllung unserer Wünsche.

An der Jahreswende wollen wir zurückblicken auf die Vergangenheit des verstorbenen Jahres, wie weit wir mit den Erträgen der Organisation anrieden sein können. Ein









